

Malerei mit scharfen

Zwei der bedeutendsten Humoristen des 19. Jahrhunderts widmen das Museum Georg Schäfer und das Wilhelm-Busch-Museum Hannover eine gemeinsame Ausstellung: Karl Spitzweg und Wilhelm Busch. Dabei zeigen sich überraschende Übereinstimmungen in Werk und Leben und natürlich zahlreiche amüsante Details.

von Gloria Staud



Foto: Wifa

**Ach, was muss man oft von bösen
Kindern hören oder lesen!**

**Wie zum Beispiel hier von diesen,
Welche Max und Moritz hießen,
Die, anstatt durch weise Lehren
Sich zum Guten zu bekehren,
Oftmals noch darüber lachten
Und sich heimlich lustig machten...**

Ach, welch wunderbare Kindheitserinnerungen steigen vor unseren geistigen Augen auf, wenn wir die Anfangsverse der „Bubengeschichte in sieben Streichen“ von Wilhelm Busch hören. Die humorigen Zeichnungen, die als Vorläufer der Comics bezeichnet werden, und die Reime über die beiden Knaben, die nur „Menschen necken, Tiere quälen! Äpfel, Birnen, Zwetschgen stehlen“, begleiten wohl die Kindheit der meisten deutschsprachigen jungen Menschen. Am 9. Januar dieses Jahres jährte sich der Todestag des Autors dieser Schelmengeschichten, Wilhelm Busch, zum 100. Male. Ebenfalls im Jahr 2008, genau gesagt am 5. Februar, gedachten Kunstkenner und -liebhaber des 200. Geburtstages von Franz Carl Spitzweg, meist kurz Karl Spitzweg tituliert. Das Zusammentreffen dieser beiden Künstlerjubiläen nehmen das Museum Georg Schäfer in Schweinfurt ab Juni und anschließend das Wilhelm-Busch-Museum Hannover zum Anlass, das Werk beider Künstler in einer großen Jubiläumsausstellung zu präsentieren. Auf den ersten Blick wirkt diese Kombination befremdlich. Doch, wie die Kuratoren der Schau erläutern, verbindet die beiden deutschen Künstler des 19. Jahrhunderts weit mehr als das heurige gemeinsame Jubiläumsjahr: „Wir verfolgen bei unserem Unternehmen zwei Hauptrichtungen. Die eine versucht, Spitzweg und Busch als eigenständige (und eigenwillige) Künstler mit verschiedenen Biografien und unterschiedlichen künstlerischen Zielen dem Besucher näher zu bringen. Die zweite Hauptrichtung setzt auf Gegenüberstellung und möchte Busch als legitimen Nachfolger Spitzwegs ins Bewusstsein rufen.“ Ihre ironisch-satirische Sicht der Welt, Themenparallelen rings um das (Spieß)bürgertum und ihre Malweise im Alter rücken die zwei auf überraschende Weise nahe zusammen. Und auch

Spitzen

biografische Übereinstimmungen geben Anlass dazu, die beiden beliebten Künstler in einen Vergleich zu setzen.

Von der Apotheke zur Malerei

Denn auch wenn sich die Werdegänge der beiden Künstler stark unterscheiden und sie sich niemals begegnet sind, tragen bereits die Biografien gewisse Parallelen in sich, wie die Ausstellung belegt. Karl Spitzweg, geboren am 5. Februar 1808 in München, entstammt einer wohlhabenden bürgerlichen Kaufmannsfamilie. Obwohl der Musterschüler bereits früh seine künstlerische Neigung entdeckte, erfüllte er den Wunsch seines Vaters, der seine Söhne in sich zuarbeitenden gut bezahlten Berufsständen sah, und studierte ab 1828 Pharmazie, Botanik und Chemie an der Münchner Universität. Zeitgleich absolvierte er eine praktische Ausbildung, um den Beruf des Apothekers zu erlernen. Das chemische Wissen kam dem Künstler Spitzweg später wesentlich zugute: aufgrund seiner Kenntnisse mischte er seine Farben selbst, wodurch einzigartige Kolorite entstanden. Im ersten Jahr seiner Ausbildung starb Spitzwegs Vater, der seine Familie wohl mit großer Strenge und Disziplin geführt hatte. Zwei Jahre später erhielt der junge Karl eine Anstellung als Provisor in der Löwenapotheke in Straubing, wo er sich gerne im Kreise von Theaterleuten und Malern aufhielt. 1832 schloss er sein Studium mit Bestnoten ab. Doch aus der Geiselhaft des väterlichen Willens entkommen, tendierte Karl Spitzweg immer mehr zur Kunst. Als Zeichen seiner Unabhängigkeit zog er 1833 in eine eigene Wohnung in München. Eine Erkrankung an der roten Ruhr markierte den endgültigen Wendepunkt in seinem Leben. Bei seinem Kuraufenthalt in Bad Sulz „entdeckte“ der Besitzer der Badeanstalt, Dr. Zeuß, der freundschaftlichen Verkehr zu Münchner Künstlern unterhielt und seine Gäste animierte zu zeichnen, das malerische Talent Spitzwegs. In diesen Tagen freundete sich der Apotheker auch mit dem Landschaftsmaler Christian Heinrich Hansonn an. Auf dessen Rat hin gab er den Apothekerberuf auf und wandte sich vollends der Kunst zu. In einem Schreiben an seinen Bruder Eduard

1834 dokumentierte Karl Spitzweg, dass er seine Entscheidung nie bereut hatte: „Sey versichert, seit dem ich Maler bin – bin ich ganz ein anderer Mensch – ich kann nicht mehr Rechtschreiben und will nimmer recht schreiben – und Gott sey es gedankt, wenn Du nach München kommst und unsere Sachen ein wenig ordnest, so will ich mich der Malerei nun ganz verschreiben.“

Autodidakt in der Kunst

Doch der Einstieg in die Kunstwelt gestaltete sich keineswegs einfach. Spitzweg hatte keine akademische Malerausbildung und damit kaum die Möglichkeit, seine Werke der Öffentlichkeit zu präsentieren. Zu seinem Glück entstand in dieser Zeit gerade die erste Künstlervereinigung in München, der „Münchner Kunstverein“.

Foto: (c) Museum Georg Schäfer, Schweinfurt



„Der Bücherwurm“ von Carl Spitzweg (oben). Liebevoll, humoristisch, aber ohne Zynismus deckt der Maler menschliche Schwächen auf. Rechts: „Der Kakteenfreund.“



Carl Spitzweg, „Selbstbildnis“, um 1840/42



Wilhelm Busch, „Selbstbildnis als Bettler“

Foto: Museum Georg Schäfer

Eine Zahl von jungen Malern wandte dem konservativen erstarrten Akademiebetrieb den Rücken zu und stellte ihre Werke nun in eigenen Räumen aus. Von ihnen erhielt der Autodidakt Zuspruch und Unterstützung. Unterlagen zufolge begann er bereits um 1824 zu malen, 1838 verkaufte er erstmals acht Bilder und legte ein Verkaufsverzeichnis an. Trotz des Entschlusses, sich der Malerei zu widmen, betätigte sich der junge Mann, um finanziell unabhängig zu bleiben, mit seines Stiefvaters Finanzgeschäften. Für seine Bilder setzte er zudem eine systematische Verkaufsstrategie ein. 1835 nahm ihn der Kunstverein München als Mitglied auf. Auf seinen zahlreiche Reisen sammelte Karl Spitzweg Inspirationen für seine Kunst. Mehrmals flüchtete er vor der Cholera aufs Land – unter anderem auch nach Tirol - und nahm auch von hier Eindrücke mit, die speziell in den Landschaftsbildern nach 1850 zum Ausdruck kommen. Zunächst malte der junge Autodidakt jedoch Biedermeier-Szenen mit humoristischem Augenzwinkern. 1837 entstand die erste Fassung seines wohl berühmtesten Bildes „Der arme Poet“, das 1838 allerdings von der Jury des Kunstvereines nicht angenommen wurde. Im Jahr 1844 gewann der Münchner Verleger Kaspar Braun den Maler als Illustrator für seine Zeitschrift

„Fliegende Blätter“, die einige Jahre später auch Wilhelm Busch zu künstlerischen Ehren verhalf.

Landschaftsmalerei in späteren Jahren

1847 lernte Spitzweg bei der „Münchner Liedertafel“ den Maler Moritz Schwind kennen und gewann in ihm einen Freund, dessen Werk er sehr bewunderte. Die Einheit von genauer Zeichnung und freier Farbgebung in Schwinds Bildern beeinflussen stark Spitzwegs Nachtbilder. Ab etwa 1850 veränderte sich Spitzwegs Stil: Sich von der witzigen Pointenmalerei im romantischen Stil, der Bilder wie „Der abgefangene Liebesbrief“, „Der Bücherwurm“, „Der Kaktusliebhaber“ oder „Ein Jagdglück“ entsprangen, entfernend, drängten nun in erster Linie Landschaftsbilder in den Vordergrund. Immer mehr brachte Spitzweg nun seine Reiseerfahrungen in sein künstlerisches Schaffen ein. So waren wohl seine Reisen nach Italien, insbesondere nach Venedig, maßgeblich dafür verantwortlich, dass sich Spitzweg zu einem internationalen Maler entwickelte. Im Jahre 1865 erhielt der Maler den bayerischen Michaelsorden. Die Auszeichnung beeindruckte ihn jedoch

wenig, er antwortete sogar mit einem Spottgedicht darauf. Denn neben der Malerei lebte Spitzweg sein künstlerisches Talent auch in Versen aus. Ähnlich seinen Bildern ganz im Bürgertum und seinen Marotten verhaftet, formulierte er auch hier seine sanfte Gesellschaftskritik, oftmals spöttisch und selbst-ironisch. Doch diese Facette des Künstlers zeigte sich in der Öffentlichkeit kaum.

Die Biografien schildern Spitzweg als Einzelgänger und eher zurückgezogen, ein Wesenszug, der auch Wilhelm Busch nachgesagt wurde. So sind in beiden Biografien die Beziehungen zu möglichen weiblichen Wesen völlig ungeklärt.

In den späteren Jahren seines Schaffens erlangte Spitzweg mit seinen Bildern nationale und internationale Beachtung. Auf der Weltausstellung des Jahres 1867 war Spitzweg mit vier Bildern vertreten, 1868 ernannte ihn die Akademie der Künste in München zum Ehrenmitglied. Seine Kunst hatte nun auch die Gunst des internationalen Publikums errungen. 1875 berief die Stadt München ihren berühmten Bürger in die Central-Gemälde Kommission. Karl Spitzweg starb am 23. September 1885 77-jährig an einem Schlaganfall und hinterließ ein beachtliches Oeuvre: über 1.500 Bilder und Zeichnungen, von denen er rund 400 zu Lebzeiten verkaufen konnte.

Wilhelm Busch: Kindheit im religiösen Umfeld

Wuchs Karl Spitzweg in einer sehr wohlhabenden Familie unter der strengen Ägide seines Vaters auf, so gestalteten sich die frühen Lebensjahre von Wilhelm Busch gänzlich anders – ein Umstand, der sich sicherlich auf die Biografie auswirkte. Am 15. April 1832 wurde Heinrich Christian Wilhelm Busch in Wiedensahl, einem kleinen Ort an der Grenze zwischen Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen geboren. Als Kaufmann dürfte sein Vater nicht

in seinen autobiografischen Blättern, in denen er sich nur wenig über die Motive für seinen Sinneswandel äußert. Wohl enttäuscht vom nüchternen akademischen Betrieb in Deutschland, ging der junge Kunststudent 1852 an die Königliche Akademie der schönen Künste in Antwerpen. Besonders die Werke der großen flämischen und holländischen Meister des 16. und 17. Jahrhunderts übten einen großen Einfluss auf ihn aus. Im Jahr darauf musste er jedoch, an Typhus erkrankt, in sein Elternhaus zurückkehren. In dieser Zeit sammelte er Volkslieder, Sagen und Märchen, die bisher mündlich

einen wohl eher symbolischen Ausgleich von 20.000 Goldmark, die er einem wohlthätigen Zweck zukommen ließ. In seinen folgenden Werken „Der Heilige Antonius von Padua“, dessen Veröffentlichung die Zensur sechs Jahre lang wegen „Blasphemie“ unterband, sowie „Die fromme Helene“ setzten sich mit einem Augenzwinkern mit der klerikalen Bigotterie und amtstheologischen Verlogenheit auseinander. 1868 zog Wilhelm Busch zu seinem Bruder Otto nach Frankfurt. 1872 kehrte der Maler und Dichter, dessen Werke inzwischen bekannt und beliebt waren, in seinen Geburtsort Wiedensahl

Foto: © Wilhelm-Busch-Museum Hannover, Deutsches Museum für Karikatur und Kritische Grafik



Die Mädchen, ich bin toll, erwidert,
Gibt hier keinen, wie man sieht.

Sie blüht auf frühlinggrüner im
Sorgenkreise, das Mädchen klein.

Ich Welt! Du bist ein großer, weißer,
Gründlich großer Zwick im Blätter.

Aber, die ich heute ich,
Zählt um und ich der Chokolade.

Wilhelm Buschs Methode, die Handlung der Wort- und Bildgeschichten in Einzelsituationen zu zerlegen, gilt als Vorstufe der modernen Comics. Auch die Eskalation in Unordnung und Chaos wie in „Die schöne Adele“ ist ein Stilelement des Malers.

sonderlich erfolgreich gewesen sein, denn im Hause Busch herrschte nach der Geburt von sieben Kindern derartiger Platzmangel, dass Wilhelm als Ältester der Obhut seines Onkels Georg Kleine, einem Pfarrer in Ebergötzen nahe Göttingen, anvertraut wurde. Der Abschied fiel dem Buben nicht schwer, so schreibt er zumindest in seiner nur wenige Seiten umfassenden Autobiografie „Von mir über mich“ im Jahr 1893. Sein Onkel übernahm seine Ausbildung in Form von Privatunterricht, bei dem auch der Nachbarsjunge Erich Bachmann, Sohn des ansässigen Müllers, teilnahm. Die Lausbubenstreiche der beiden Freunde standen sicherlich für „Max und Moritz“ Vorbild, Pater Kleines Amt für die zahlreichen – später durchwegs kritischen – Verse über die Geistlichkeit. Erst drei Jahre später sah der Jugendliche seine Eltern wieder, blieb jedoch bei seinen Verwandten, die 1846 nach Lüthorst am Solling (Südnieidersachsen) übersiedelten. In diesem Jahr begann der junge Mann auf Wunsch seines Vaters ein Maschinenbau-Studium an der polytechnischen Schule in Hannover. Doch 1851 brach er die Ausbildung ab: Die Malerei zog ihn an die Kunstakademie in Düsseldorf. „Ein Maler wies mir den Weg nach Düsseldorf“ schreibt Busch nur kurz

überliefert wurden, um sie aufzuzeichnen und zu veröffentlichen. 1854 nahm er das Studium wieder auf, dieses Mal an der Akademie der bildenden Künste in München, wo er sich, ähnlich Spitzweg 19 Jahre zuvor, einem Künstlerverein, der Gesellschaft „Jung-München“, anschloss. Einige Zeit überlegte er als Bienezüchter nach Brasilien auszuwandern, verwarf den Plan jedoch. Die Imkerei, die er von seinem Onkel Georg Kleine erlernt hatte, wird dafür später wiederholt in seinen Werken auftauchen, allen voran „Schnurrdiburr und die Bienen“ (1869).

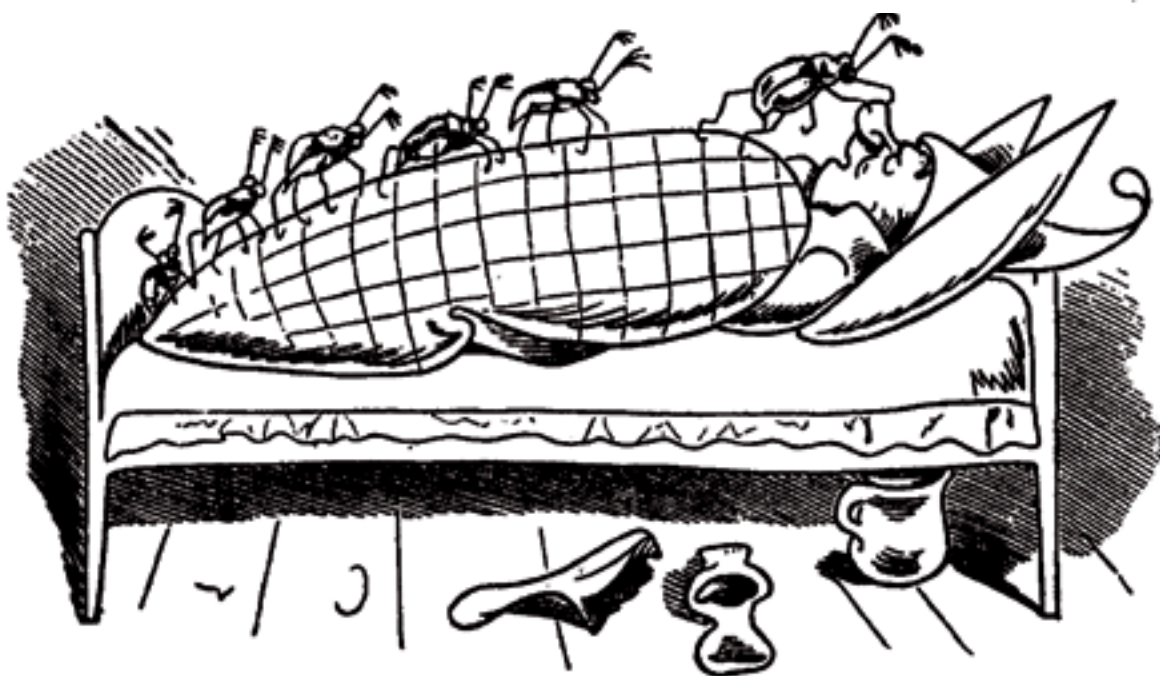
„Bubengeschichte“ als Karrierestart

Ab 1859 arbeitete er wie Spitzweg, der allerdings einige Jahre früher die Redaktion verlassen hatte, für Kaspar Brauns die „Fliegenden Blätter“ und publizierte hier zahlreiche Zeichnungen und Gedichte. Im Jahr 1865 verlegte Kaspar Braun die Bildergeschichte „Max und Moritz“, den eigentlichen Startpunkt der Karriere Buschs. Die Rechte hatte der Student einige Jahre zuvor an den Verleger um 1700 Goldmark verkauft, erst im hohen Alter erhielt er

zurück. Nach dem Tode seines Schwagers zog er zu seiner Schwester Fanny Nöldeke ins Pfarrwitwenhaus und übernahm die Vaterrolle für seine drei Neffen. 20 Jahre später übersiedelte er zu einem dieser Neffen, der ebenfalls das Pastorenamt gewählt hatte, nach Mechthausen am Harz, wo er 1908 an Herzversagen starb. Kurz vor seinem Tod verfügte er die vollständige Vernichtung seiner privaten Korrespondenz. Erhalten blieben dafür jedoch nicht nur seine literarischen Werke wie „Abenteuer eines Junggesellen“, „Herr und Frau Knopp“, „Fipps, der Affe“, „Maler Klecks“, die Prosastücke „Eduards Traum“ und „Der Schmetterling“ sowie zahlreiche andere Gedichte, die heute teilweise zu den Weltklassikern gehören. Auch über 1.000 Ölbilder malte der Künstler, von denen nun in der „Spitzweg-Busch-Ausstellung“ zahlreiche zu bewundern sind.

Zwischen liebenswürdigem Spott und zynischer Ironie

Wenn nun diese beiden sehr unterschiedlichen und doch sich in ihren Motiven treffenden Künstler in einer gemeinsamen Ausstellung präsentiert werden, so



Wilhelm Buschs berühmtestes Werk „Max und Moritz“ gehört zu den Klassikern der Kinderliteratur. Der Humor des Niedersachsen führt die Szenen stets zur Katastrophe. So müssen auch die beiden Lausbuben letztlich in die Getreidemühle.

drängen sich vor allem drei Themen auf: der Humor, das (liebevoll) Aufzeigen der menschlichen Schwächen und die Darstellung der bürgerlichen Schicht. „Spitzweg und Busch waren im Deutschland des 19. Jahrhunderts bedeutende Humoristen – und sind es bis heute geblieben. Spitzweg hatte Karikatur, Satire und lustige Szenen, die sich im Medium der Graphik an ein breites Publikum wenden, zum bildwürdigen Gegenstand der Malerei erhoben. Seine meist kleinformatigen Bilder zeigen Figuren in vertrackt-komischen alltäglichen Situationen, die jeder kennt, jeder nachempfinden kann und über die jeder lächeln muss. Alles bleibt dabei in

einer menschenfreundlichen Schwebel. Bei Busch jedoch führt alles zur Katastrophe, wobei er manche Themen Spitzwegs aufgegriffen hat. Spitzwegs malerische Entwicklung führt zur Landschaftsidylle. Buschs skeptische Weltsicht hingegen schärft sich bis zur letzten ausgewogenen Geschichtensfolge“, beschreibt der Folder zur Ausstellung in Schweinfurt die künstlerischen Positionen der beiden Deutschen. Der früher geborene Spitzweg steht in der Tradition der Spätromantik, zunächst noch nahe dem Biedermeier. Sein Werk ist geprägt von einer sehr genauen Beobachtung der Umwelt und des Alltags und seiner offenen, doch auch

skeptischen Lebenshaltung. Kleinformatige Bilder schildern das biedermeierliche Kleinbürgertum, kauzige Sonderlinge und romantische Begegnungen. Doch die Darstellung der menschlichen Schwächen bleibt beim Münchner stets auf einer liebevollen, verständnisvollen Ebene, Derbheit ist ihm fremd. „Die Welt muss romantisiert werden, so findet man den ursprünglichen Sinn wieder“, schreibt der Maler in seinem Tagebuch.

Schärfer und durchwegs gesellschaftskritischer äußert sich da Wilhelm Busch. In seinen Bildgeschichten deckt er gnadenlos die Schwächen des Bürgertums auf: kleinkariertes Denken, Bigotterie,

Scheinheiligkeit. Die Charaktere in seinen Bildgeschichten verkörpern in skurriler Weise menschliche Wesenszüge, die der Niedersachse stets auf die Spitze treibt. So gibt's die fromme Helene, Hans Hukebein, den Unglücksraben, den rührigen Affen Fipps, die nur auf Streiche sinnenden Buben Max und Moritz. Während Spitzweg mit einem Augenzwinkern den Menschen ihre Schwächen lässt, finden sie bei Wilhelm Busch stets ein tragisches Ende, das er meist schon moralisierend ankündigt.

Der Künstler selbst charakterisierte seine Herangehensweise an das Schreiben und Malen in seiner autobiografischen Schrift so: „Lachen ist ein Ausdruck relativer Behaglichkeit. Der Franzel hinterm Ofen freut sich der Wärme um so mehr, wenn er sieht, wie sich draußen der Hansel in die rötlichen Hände pustet. Zum Gebrauch in der Öffentlichkeit habe ich jedoch nur Phantasiehansel genommen. Man kann sie auch besser herrichten nach Bedarf und sie eher tun und sagen lassen, was man will. Gut schien mir oft der Trochäus (Versmaß, bei dem eine leichte auf eine schwere Silbe folgt, Anm. d. Verfasserin) für biederes Reden, stets praktisch der Holzschnittstrich für stilvoll heitere Ge-

stalten. So ein Konturwesen macht sich leicht frei von dem Gesetze der Schwere und kann, besonders wenn es nicht schön ist, viel aushalten, eh' es uns weh tut. Man sieht die Sach' an und schwebt derweil in behaglichem Selbstgefühl über den Leiden der Welt, ja über dem Künstler, der gar so naiv ist.“

Die Eskalation in Unordnung, Chaos und Zerstörung, die Wilhelm Busch in seinen Werken herrschen lässt, stellen übrigens auch eine Vorform der Comics dar, genauso wie seine Methode, in den Wort- und Bildgeschichten die Handlung in Einzelsituationen zu zerlegen.

Meditativ-kühne Motive im Spätwerk

Ganz Menschen ihrer Zeit und ihrer Gesellschaftsschicht kreist das Schaffen der zwei Deutschen stets um das Bürgertum. Weder Spitzweg noch Busch interessieren sich für die Verhältnisse der bäuerlichen oder ärmeren Bevölkerung, auch den Adel lassen sie in Ruhe. Ziel ihrer humoristischen Attacken bleiben die Menschen, deren gesellschaftlichen Rang sie teilen. Wilhelm Busch karikiert, wie bereits er-

wähnt, sicher biografiebedingt, auch gern die Geistlichkeit.

In ihren Altersjahren finden beide Künstler jedoch zu einer ruhigeren Lebenseinstellung. Die ironischen Züge weichen in ihren Bildern. „Die beiden lebenslangen Einzelgänger malen im Alter in einem genügend-meditativen Prozess voller kühner künstlerischer Freiheiten ihre kleinen Landschaftsbildchen“, so die Definition im Folder zu „Zwei Künstlerjubiläen“. Die Ausstellung, die in Schweinfurt von 29. Juni bis 2. November 2008 und anschließend im Wilhelm Busch Museum Hannover von 23. November 2008 bis 19. April 2009 der beiden Künstler gedenkt, zeigt die ganze Bandbreite des Schaffens von Karl Spitzweg und Wilhelm Busch. Von den gesellschaftskritischen Frühwerken bis zu den versöhnlich-zurückgezogenen Bildern der späten Jahre präsentiert die Schau mit zahlreichen Gemälden, Zeichnungen und Druckgrafiken Gemeinsamkeiten und charakteristische Unterschiede in Werk und Denken der beiden Deutschen. Der Rundgang durch die Schau wird daher sicherlich ein kurzweiliger Einblick in die Welt der zwei Maler, die vom Lächeln bis zum Staunen zahlreiche künstlerische Überraschungselemente bereithält. ■

Neue Ausstellung ab 13. Juni im Zeughaus: BAHNbrechend. 150 Jahre Eisenbahn in Tirol

Zu einer nostalgischen Reise in die Geschichte der Eisenbahn in Tirol laden die Tiroler Landesmuseen im Zeughaus. Mit dem Schienenverkehr setzt in Tirol der „Massentourismus“ ein, allerdings in viel bescheidenerem Ausmaß als heute. Am 24. November 1858 wird die Bahnlinie von München über Kufstein nach Innsbruck feierlich eröffnet. Im Jahr 1859 folgt die Strecke Verona–Bozen. Durchgehend in Nord–Süd–Richtung befahrbar ist das Land mit der Eröffnung der als „Weltbahn“ bezeichneten Brennerbahn ab August 1867, während die vier Jahre später dem Verkehr übergebene Pustertalbahn mit ihrer Fortsetzung eine Schienenverbindung zur Reichshauptstadt Wien herstellt. Weitere Bahnlinien folgen: Die Salzburg-Tiroler-Bahn und die Arlbergbahn mit dem Anschluss an das schweizerische Eisenbahnnetz. Ab 1880 arbeitet man am Ausbau des Lokalbahnnetzes, das sich um die Städte Innsbruck, Bozen und Trient konzentriert. Diesen Bahnen kommt in

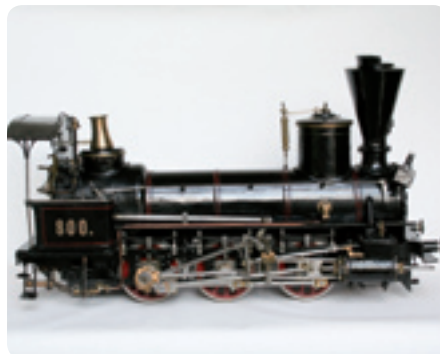


Foto: Pizzini/TLM

Modell Südbahn-Lokomotive, Baureihe 29, 1869; Modell um 1900 gebaut.

erster Linie wirtschaftliche Bedeutung zu. Als erste Lokalbahn in Tirol wird die Bozen-Meraner-Bahn 1881 eröffnet. Unvergessen sind die Namen Alois von Negrelli, Carl von Etzel, Achilles Thommen, Julius Lott, Josef Riehl, Luis Zuegg, von denen schwierige technische Probleme des Bahnbaus im gebirgigen Land bewältigt worden sind. Die Eisenbahn kurbelt insgesamt die

Wirtschaft an und bringt prominente Gäste nach Tirol wie Henrik Ibsen, Arthur Schnitzler, Gustav Mahler, Richard Strauss und andere. Aus zahlreichen alten Sommerfrischen und Bauernbadl'n werden Anziehungspunkte für den Tourismus. Die bedeutendsten Kurorte sind Meran, wo sich die legendäre Kaiserin „Sisi“ aufhält, weiters Gries bei Bozen oder Levico in Welschtirol.

Die Ausstellung zeigt neben den historischen Bildern von Loks und Bahnen auch alte Werbung mit gedruckten Führern, Fotoserien, Beschreibungen und Plakate, die einen kulturellen Aspekt vermitteln. Berichte von Zeitzeugen und Reiseschriftstellern können die Zeughaus-Besucher im Originalton abhören, über die Pionierzeit im Eisenbahnwesen hinaus wird die große Entwicklung kurz bis heute gestreift. ■

Zeughaus

Zeughausgasse, Innsbruck
Infos unter 0512/59489-313 oder
unter www.tiroler-landesmuseen.at